

aufeinander folgten bis auf den gegenwärtigen, der wie Buddha aus dem Königsstamm der Kaccjapas ist. Diese Doppelgängerei des Dschainismus mit dem Buddhismus ist ebenso constatirt wie der intensive Haß zwischen beiden, die sich die Priorität streitig machen und ihre Dschinas wie Buddhas vergöttlicht und zu Cultobjecten gemacht haben. Zur Seite haben die Dschinas als dienende Göttinnen die Casanadevis (Taras der nördlichen Buddhisten). Unter ihnen stehen ihre unmittelbaren Schüler, die Ganadharas, vielverehrte Schutzheilige, mit einer Menge noch tiefer abgestufter Götter. Beicht, Wallfahrt, Fasten, geistliche Lesung und Meditation theilen die Dschinas mit dem Buddhismus, ebenso die Verwerfung des brahmanischen Beda und der priesterlichen Kaste. Obwohl der Dschainismus dem Brahmanismus näher geblieben ist und dadurch seine Existenz in Indien rettete, ist es doch nicht ohne blutige Kämpfe zwischen den Anhängern beider Systeme geblieben. Die beiden Hauptsecten heißen Weißbelleidete (svetambaras) und Luftebelleidete (digambaras, d. h. adamitisch Costümirte, auch nirgranthas, jedes Bandes Ledige); letztere sind älter, sicher die Gymnosophisten des Hesychius, welche jetzt nur noch beim gemeinsamen Mahl nackt erscheinen, erstere nunmehr angesehenener. Später schieben sie sich noch in Nördliche und Südliche, was, wie ebenfalls bei den Buddhisten, auch Unterschiede in Lehre, canonischem Schriftthum, Tradition und Riten bedingte. Sie überboten den Buddhismus in der Askese durch völlige Abstinenz, und die Strengsten genießen nur filtrirtes Wasser, athmen durch einen Schleier und fegen den Boden vor sich her, um kein Thierlein zu verschlingen oder zu zertriten. Nach Inschriften haben die südlichen Dschinas im Delhan den Selbstmord als höchste Askese vollzogen, obgleich andererseits eine ihrer heiligen Schriften (Bhagavati) ihn mit den Worten verwirft: „Der Selbstmord verlängert das Leben“ (durch Wiedergeburten als Strafe). Dem ursprünglichen Atheismus der Buddhisten substituirte sich (im Norden, Nepal) ein deistischer Abibuddha, oberster Buddha; ähnlich tritt hier ein Dschinapati als oberster Schöpfer auf Inschriften im Delhan hervor. Die Seelen als reine Intelligenzen sind ewig und werden — ein Fortschritt über den Buddhismus — durch Nirwana von jedem sinnlichen Contact, in dessen Verstrickung sie unzähligen Wiedergeburten unterliegen, erlöst, ewig glückselig. Zum Nirwana gelangt man mittels des Tiritatna, d. i. der drei Edelsteine: des vollkommenen Glaubens, Wissens und Wandels in den Geboten Dschinas. Der Buddhismus hat das Tiritatna: Buddha, Gesetz, Gemeinde. Die ältere der beiden Secten spricht den Frauen das Nirwana ab, die jüngere spricht es ihnen zu. Auch den Dschinas gilt die sinnliche Welt kaum mehr als Schein, wie der Santhya (s. d. Art. Buddhismus). Der Dschainismus ist nicht, wie man angenommen hat, die ältere Form des

Buddhismus, sondern prätenbirte dieß bloß, indem er Gautama Buddha zum Jünger seines Dschina Bardhamana, des angeblichen Gründers der Secte, machte, der 526 zum vollendeten Wissen gelangt sein sollte. In seinen Angaben über Zeit und Ort der Gründung und Verbreitung derselben, in Namen, Art und Abstammung, Lehre, Leben, Handlungen des Gründers kommt der Dschainismus wesentlich mit den Berichten über Buddha überein und verräth den jüngeren Ursprung durch sein weit späteres Bekanntwerden, durch die jüngere Sprache seiner heiligen Bücher, einen Prätendialekt, durch die forcirte, den Buddhismus weit übersteigende Askese und durch die Affectation hohen Alterthums. Immerhin weisen Inschriften Königs Asoka, auf denen Nirgranthas erwähnt werden, die Ursprünge des Dschainismus in's dritte Jahrhundert vor Christus, während die Sprache seiner heiligen Schriften diese selbst und überhaupt die literarische Bedeusamkeit des Dschainismus einige Jahrhunderte nach Christus herabrückt. Im siebenten Jahrhundert war er die herrschende Religion im Delhan; dort, wie auch im Westen, belaufen die Mitglieder sich noch jetzt auf etwa eine halbe Million und bilden die einzigen Reste der großen buddhistischen Gemeinde in Indien. — Literatur: Barth, Les Religions de l'Inde, Paris 1879; Lassen, Indische Alterthumskunde III; Weber, Ueber ein Fragment der Bhagavati, 1866—1867, in der Denkschrift der Berliner Akademie; Jacobi, The Kalpasutra of Bhadrabahu in den Abhandl. f. Kunde des Morgenlandes VII, 1879. [v. Himpel.]

**Dualismus** ist im Allgemeinen die Lehre von der Zweitheit der Principien. Wo immer in irgend einer Beziehung ein doppeltes Princip angenommen wird, da spricht man von Dualismus. Wir haben hauptsächlich drei Formen des Dualismus zu unterscheiden: den theologischen, den kosmologischen und den anthropologischen. 1. Der theologische Dualismus nimmt zur Erklärung des Weltrathsels zwei Urprincipien, zwei Weltursachen an. In milderer Form finden wir denselben vertreten in der Annahme eines ewigen Weltstoffes neben dem persönlichen Gott. Einen ewigen Weltstoff nahmen alle alten Naturphilosophen Griechenlands an, aber erst die späteren trennten von ihm die bewegende Kraft und stellten diese als gleich ewiges Princip dem Weltstoffe gegenüber. Anaxagoras bestimmt dasselbe schon als zweckmäßig handelnde Intelligenz, als *νοῦς*. Aber dieser *νοῦς* ist wohl noch nicht der persönliche Weltbildner, wie auch der Stoff bei Anaxagoras noch nicht ganz qualitätslos erscheint. Erst bei Plato erhält dieser Dualismus seine bestimmte ausgeprägte Form in der Annahme eines ewigen, formlosen, aber jeder Form fähigen Weltstoffes und eines ewigen persönlichen Weltbildners (*δημιουργός*), welcher nach ewigen Ideen den Stoff gestaltet. Der Stoff war nach ihm die Ursache, daß der Weltbildner die Ideen nicht rein und beharrlich, sondern nur entstellt und vorüber-